

Am Ende ein »Blick zurück in die Hauptschule« – Warum?

Dieses Buch endet mit einem »Blick zurück« in die Hauptschule. Im letzten Abschnitt des Buchs ist eine gekürzte, aber ansonsten unbearbeitete Version des Tagebuchs von Frau Streller (Pseudonym) abgedruckt. In diesem Tagebuch beschreibt sie die letzten Monate ihrer Arbeit an der bereits für eine Fusion zu einer Integrierten Sekundarschule (ISS) vorgesehenen Hauptschule Erich-Maria-Remarque-Schule (Pseudonym). Die computer-getippte Variante, die Frau Streller mir acht Jahre später mit der expliziten Hoffnung übergab, dass andere aus ihren Erfahrungen gute Schlüsse ziehen mögen, war mit der handschriftlichen Überschrift »Tagebuch einer Lehrerin, die trotz aller Schwierigkeiten immer gern Lehrerin war, ob Sie es glauben oder nicht!!« überschrieben.

Tatsächlich lässt die Lektüre des Tagebuchs die Leser:in ungläubig zurück, dass es Frau Streller auch während und nach den geschilderten Erfahrungen noch möglich war, »gern Lehrerin« zu sein. Frau Strellers Tagebuch ist ein Leidensbericht, der empathische Leser:innen vermutlich nicht unberührt lassen wird. Warum also unternehme ich anstelle eines optimistischen »Blicks nach vorne«, in dem systematisch potenzielle Bewältigungsstrategien für die herausgearbeiteten Problemlagen aufgezeigt und diskutiert werden, einen eher leidvollen »Blick zurück«, der das wiederholte und persistierende Scheitern an Problemlagen ins Zentrum rückt, die von den Beteiligten als überwältigend empfunden werden? Warum lasse ich die Leser:in zum Ende noch einmal Sisyphos bei ihrer Arbeit zuschauen?

Der erste Grund ist ein ganz persönlicher, nämlich dass *ich* eine Art Verpflichtung spürte, Frau Strellers Geschichte zu erzählen, nachdem Frau Streller mir mit dem Tagebuch auch gleichzeitig ihr Vertrauen schenkte. Diese Geschichte müsste allerdings, so meine damalige Überlegung, in einem passenden Rahmen erzählt werden, einem Rahmen, der Frau Strellers Erfahrungen nicht nur sichtbar, sondern eben auch verstehbar macht. Diese Möglichkeit sah ich mit diesem Buch gegeben und so wurde es für mich eine Art Herzensangelegenheit, das Tagebuch zu einem Teil dieses Buchs zu machen.

Der zweite Grund liegt darin, dass das Tagebuch aus der Hauptschule die Möglichkeit bietet, einen Schritt aus dem Kontext »ISS im Brennpunkt« zurückzutreten und ihn vor dem Hintergrund der schulpolitischen Vergangenheit einzuordnen. Viele der Lehrer:innen, die schon etwas länger im Beruf sind und vor der ISS an einer Hauptschule gearbeitet haben, nehmen in den Gruppendiskussionen den Vergleich zwischen ISS

und der Hauptschule vor und erarbeiten im Gespräch, was sich verändert hat und was unverändert blieb.

Denn *einerseits* soll das mit der Berliner Schulstrukturreform geschaffene zweigliedrige Schulsystem ein klares Gegenmodell zum dreigliedrigen Schulsystem bilden, das insbesondere hinsichtlich der Gewährleistung von Chancengleichheit als gescheitert gilt.¹ Die Hauptschule ist das Symbol dieses Scheiterns. Die Abschaffung der Hauptschule kann gewissermaßen als der gemeinsame Nenner aller unterschiedlichen bildungspolitischen Perspektiven betrachtet werden. Dem Berliner Senat gelang es mit der Schulstrukturreform letztendlich auch, die Anzahl der »kumulativ benachteiligten Schulstandorte« um mehr als die Hälfte zu reduzieren.²

Andererseits konnte »das Gesamtmuster der Ungleichheit von Schulen im Hinblick auf Leistungsvoraussetzung und Sozialstatus der Schülerschaft [nicht] durchschlagend« verändert werden.³ Weiterhin kann auch heute »von Gleichverteilung [von Schüler:innen mit von den Autor:innen so genannter »kumulierter Kompetenzarmut«] keineswegs die Rede sein.«⁴ Betroffen sind hier vor allem die »ISS ohne eigene Oberstufe, insbesondere umgegründete Hauptschulen«,⁵ an denen sogar ein substanzieller Leistungsrückgang festgestellt wurde.⁶ Das systematische Scheitern von Schulen dieses Typus scheint also fortzubestehen. Die symbolische Kategorie ›Hauptschule‹ existiert nicht mehr, das zugrunde liegende Problem jedoch ›lebt‹ unbeirrt weiter.

Dass dieses Buch mit dem Tagebuch von Frau Streller schließt, ist dementsprechend auch als ein *Mahnzeichen* zu verstehen. Als Erinnerung daran, was für eine Institution wir als Gesellschaft mitgeschaffen und mitgetragen haben: Wie wir Individuen mit der Bewältigung gesamtgesellschaftlicher Probleme betraut und alleingelassen haben und welche Demütigungen dies nicht nur für die Schüler:innen bedeutete, sondern auch für diejenigen, die vom Staat mit der unlösbaren Aufgabe betraut wurden, nicht nur einzelnen, sondern *allen* Schüler:innen die Möglichkeit auf Teilhabe durch Bildung zu gewährleisten. Es lohnt sich also, nach der Lektüre des ›Blicks zurück‹, noch einmal zu den weniger düsteren Gesprächsprotokollen zurückzukehren und kritisch zu prüfen:

Wie weit ist der Weg von hier nach da? Welche Unterstützung brauchen die Lehrer:innen um langfristig zu verhindern, dass sich Leidensberichte wie der von Frau Streller, systematisch wiederholen? Wie sieht es an den acht teilnehmenden Schulen bei denjenigen Lehrer:innen aus, die nicht die Zeit, den Mut oder die Kraft hatten, sich für die Gruppendiskussionen zu melden? Und wie sieht es an denjenigen Schulen aus, an denen schon die Schulleitung nicht wollte, dass ich mit den Lehrer:innen, die dort arbeiten, spreche?